



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

68. JAHRGANG – HEFT 1
JANUAR/FEBRUAR 2016

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

JANUAR/FEBRUAR 2016

EL CAMINO ES LA META – DER WEG IST DAS ZIEL

Wort des Schriftleiters	1
Patrick D. Bangert: Der Jakobsweg. Schreite ins Licht und gehe in die Finsternis deines Schattens	2
Erwin Martin: „Ich hatt’ einen Kameraden“, Teil IV	16
Kurt Bangert: Bericht von der Jahrestagung 2015	23
Termine	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Schriftleitung

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032/92 52 050
E-Mail: bangertkurt@gmail.com

Autoren

Dr. Patrick D. Bangert
Gustav-Heinemann-Straße 101
28215 Bremen
p.bangert@algorithmica-technologies.com

Studiendirektor a.D. Erwin Martin
Wasserturmstraße 25
67549 Worms

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

El Camino es la Meta – der Weg ist das Ziel

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Das war, nach dem Evangelisten Johannes die Antwort Jesu auf die bange Frage des zweifelnden Jüngers Thomas: „Wir wissen nicht, wo du hingehst. Wie können wir den Weg wissen?“ (Joh 14,5 f.). Die Antwort Jesu haben viele fromme Christen dahingehend ausgelegt, dass allein der Glaube an Jesus als den Erlöser der Menschheit den Weg zur vollen Wahrheit und zum ewigen Leben weist. Ob Jesus selbst dieses Wort gesagt hat, wird man vom heutigen wissenschaftlichen Standpunkt durchaus anzweifeln dürfen und müssen; aber als Ausdruck des Glaubens der Urgemeinde stellt es gleichwohl eine knappe Zusammenfassung des christlichen Bekenntnisses dar: Jesus als der Weg zur Wahrheit und zum himmlischen Paradies. Heute wird man den Satz freilich etwas anders deuten müssen. Nicht einen einzigen Weg gibt es, der zur Wahrheit und zum Heil führt. Vielmehr gilt es, sich – mit Jesus – auf den Weg zu machen, um die Wahrheit zu suchen und das Leben zu finden. Die Wahrheit und das Leben findet wir weder am Anfang unseres Weges noch an dessen Ende, sondern auf dem Weg selbst. Denn: Der Weg ist das Ziel. Wie sonst als durch das Gehen des Lebensweges kommen wir zu neuen Erkenntnissen? Wie anders als durch das Gehen kommen wir ins Leben? Der Lebensweg ist kein Zweck zum Ziel, sondern er ist selbst das Ziel. Wir gehen, um zu leben. Der Sinn des Lebens liegt im Leben selbst. Der Sinn des Weges liegt auf dem Weg.

Vor zehn Jahren veröffentlichte der Komiker und Moderator Hape Kerkeling sein Buch „Ich bin dann mal weg - meine Reise auf dem Jakobsweg“, dessen Verfilmung vor ein paar Tagen, am Heiligen Abend, in die Kinos kam. Seit Kerkeling die Erfahrungen über seine Pilgerreise publik machte, erfreut sich der Jakobsweg nach Santiago de Compostela einer wachsenden Beliebtheit, auch unter Deutschen. Was macht das Faszinosum dieses Weges aus? Wie kommt es, dass sich nicht nur fromme Katholiken, sondern auch Protestanten und auch solche, die religiös sonst recht unmusikalisch sind, auf den Weg machen? Haben wir etwa eine ungestillte Sehnsucht danach, uns vom stressigen Alltag eine Auszeit zu nehmen? Danach, das Leben nicht als ein beständiges Ausfüllen unseres Terminkalenders zu verstehen, sondern als ein Zur-Ruhe-Kommen und ein Zu-sich-selbst-Kommen? Ich habe meinen Sohn, der den *El Camino* bisher viermal zurücklegte, gebeten, uns doch einmal zu schildern, was es mit diesem Weg auf sich hat, warum er so beliebt ist, warum man ihn geht, was man auf ihm erleben kann und wie man sich auf ihn vorbereitet. Seinen Bericht kann ich unseren Leserinnen und Lesern sehr empfehlen. □

Kurt Bangert

DER JAKOBSWEG

Schreite ins Licht und gehe in die Finsternis deines Schattens

Wir schreiben das Jahr des Herrn 820. In einer dunklen Nacht hört der Einsiedler Pelayo den Gesang der Engelschöre und sieht Lichter mitten im finsternen Wald. Überwältigt von der Vision, erzählt er seinem Bischof Theodomir davon, der sich prompt auf den Weg macht und an dieser Stelle im Wald das Marmormausoleum des Apostels Jakobus findet. Auch der Asturische König Alfonso II. der Kausche erfährt sehr bald davon, macht sich auf den Weg dorthin von seiner Hauptstadt Oviedo und begründet damit den ersten der Jakobswege.

Der Jakobsweg ist ein kulturelles Phänomen einzigartiger Stellung in Europa und in der Welt. Begonnen im frühen 9. Jahrhundert, hält dieses Phänomen bis heute an und beeinflusste maßgeblich die europäische Kultur und damit die Welt. Im Jahr 2014 pilgerten über 230.000 Menschen auf den Jakobswegen. Nachfolgend möchte ich einen kurzen Abriss über die (1) kulturhistorische Entwicklung des Jakobswegs geben, (2) die psychologischen, spirituellen und mystischen Beweggründe beschreiben sowie (3) einige organisatorische, physische und körperliche Aspekte beleuchten.

1. Was und wo ist der Jakobsweg? Eine kurze Kulturhistorik

Ein Jakobsweg ist ein Weg, den ein Pilger mit dem Ziel des Besuchs des Jakobusgrabes begeht. Es gibt sehr viele Jakobswege; ganz Europa ist durchkreuzt von Jakobswegen, die im Mittelalter viele Pilger nach Santiago de Compostella brachten. Einige dieser Wege haben sich als besonders wichtig herausgestellt, und zwar aus einer Kombination folgender Elemente: (a) Manche Wege führten über bedeutsame Wegpunkte, (b) andere Wege waren reiseteknisch einfacher, kürzer oder schneller, und (c) manche Wege hatten eine bessere Infrastruktur. Diese drei Elemente verstärkten sich gegenseitig, wobei jeder Pilger auf seinem Weg etwas Geld hinterließ und damit den Weg veränderte. Wo viele pilgerten, entstand eine immer bessere Infrastruktur, besonders entlang der immer bedeutsamer werdenden Wegpunkte, wodurch es einfacher wurde, diesen Weg zu bewältigen. Diese Faktoren lockten immer mehr Pilger an, und so entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte einige gut frequentierte Pilgerrouen.

Wichtige Wegpunkte

Im Mittelalter ging man aus diversen Gründen auf Pilgerschaft. Ein zentrales Element war der Besuch heiliger Orte, die meist durch die Präsenz von Reliquien heilig geworden waren. Vom Besuch und dem Gebet vor einer Reliquie erwartete sich der fromme Pilger eine Hilfestellung von der entsprechenden heiligen Person. Zwar hat die Katholische Kirche nie explizit gesagt, dass eine Reliquie selbst ein Wunder verursache, aber selbst Thomas von Aquin behauptete, dass Gott Reliquien ehre, indem er in deren Präsenz Wunder wirke.¹ Wer also eine Pilgerreise plante, tat gut daran, so viele Reliquien wie möglich zu besuchen. Dieser Umstand führte zu den meisten der wichtigen Jakobswege.

Der seit jeher beliebteste Jakobsweg ist der so genannte *französische Weg*. Dieser beginnt traditionell an einem von vier bedeutenden Orten Frankreichs: Arles (St. Trophime, St. Caesarius), Vézelay (Maria Magdalena), Le Puy (der Gürtel Marias) oder Paris (Dornenkrone Christi). Diese Wege treffen sich nahe einer kleinen Stadt an der französisch-spanischen Grenze, wo heutzutage die meisten Pilger ihren Weg beginnen, nämlich in Saint Jean Pied de Port. Von dort führt der Weg über Burgos (viele Knochen von Aposteln und Heiligen) und León (St. Isidor von Sevilla, St. Froilan) nach Santiago de Compostella (St. Jakobus).

Da sich Santiago zur Zeit der Grabentdeckung unter der Herrschaft des asturischen Königs befand, beginnt in dessen ehemaliger Hauptstadt Oviedo auch der erste Jakobsweg, der auch der *primitive Weg* genannt wird. Da in Oviedo das „Schweißstuch Christi“ liegt, blieb Oviedo ein wichtiger Besuchsort, auch nachdem die Hauptstadt nach León verlegt wurde.

Man bedenke, dass der mittelalterliche Pilger nicht von Santiago mit dem Flugzeug nach Hause fliegen konnte, sondern dass Santiago nur den Mittelpunkt seiner Reise darstellte. Wegen des Reliquienehrgeizes gingen viele Pilger einen anderen Weg zurück in die Heimat, als sie für die Hinreise gewählt hatten.

Einfache, kurze, schnelle Reise

Eine Pilgerreise zu Fuß von zu Hause aus kann Monate dauern, und es bietet sich daher an, die Reise logistisch sinnvoll zu planen. Konnte man einen Teil der Reise mit dem Schiff zurücklegen, haben das die meisten Pilger auch getan. Je nachdem, woher die Pilger kamen, wurden gerne mehrere Häfen in Spanien angelaufen, von denen aus man dann zu Fuß weiterlief. So kamen die Wege von El Ferrol (*der englische Weg*), Sevilla (*der silberne Weg*), Granada (*der mozarabische Weg*) und Valencia (*der östliche Weg*) zustande. Zusätzlich zu den bereits genannten Wegen ist noch *der portugiesische Weg* von Lissabon wichtig. Diese verschiedenen Hauptwege haben diverse Zubringer- und Kreuzwege, um von einem Weg zu dem anderen zu kommen.

¹ Thomas von Aquin, *Summa Theologica*, III,25.

Die Entscheidung welchen der Hauptwege man nimmt, geht mit dem Entschluss einher, von wo man beginnt. Aufgrund der diversen Kreuzwege ist der Weg nach Santiago damit aber noch nicht festgelegt. Als Beispiel sei hier bemerkt, dass sich der Pilger auf dem französischen Weg für die Grenzüberschreitung nach Spanien zwischen den Pässen von Roncesvalles oder Somport entscheiden kann. Oft ist die Entscheidung zwischen *schön-aber-hart* und *weniger-schön-aber-leichter* zu treffen.

Infrastruktur

Eine Pilgerreise besteht aus einer Abfolge von Bewegung und Rast. Ohne Nahrung, Schlaf oder medizinische Versorgung wäre eine solche Reise nicht möglich. Deshalb wurden schon zu römischen Zeiten Straßenbauprojekte immer durch den Bau von Herbergen begleitet. Als die diversen Jakobswege angelegt wurden, baute man an besonderen Orten Herbergen und Klöster, die als Unterkünfte fungierten. Die Klöster erhielten von den Bauern der Umgebung Tributzahlungen in Naturalien. Für die Lieferungen mussten natürlich Straßen gebaut werden. Durch die Lieferungen wurden die Klöster zu Lagerstätten von Getreide und Nahrungsmitteln. Es bot sich auch an, eine Mühle zu bauen, die praktischerweise durch Wasserkraft an einem Flusslauf betrieben wurde. Der Fluss brauchte natürlich eine Brücke, damit die Mühle und das Kloster effizient betrieben werden konnten. Und warum sollte man also nicht auch noch eine Walkmühle oder Ölmühle an die gleiche Stelle bauen? All diese Einrichtungen brauchten wiederum Menschen, um sie zu bauen, zu betreiben und zu reparieren. Und so entstanden rund um die Herbergspunkte am Jakobsweg die Städte, die wir heute auf dem Jakobsweg durchlaufen.

Das sichere Wissen, am Ende eines Wandertages eine Mahlzeit und ein Bett zu einem günstigen Preis zu bekommen, ist meiner Meinung nach der maßgeblichste Aspekt für die Ermöglichung des Jakobsweges als wichtigstem Fernwanderweg des Mittelalters und der heutigen Zeit. Wie ein Rosenkranz sowohl die Schnur als auch die Perlen benötigt, so braucht der Pilger einen Weg und Herbergen. Damit schließt sich der Kreis der oben genannten drei Aspekte: (1) Man baut Herbergen an logistisch geeigneten Stellen, (2) Herbergen werden zu wichtigen Wegpunkten, die den Weg definieren, (3) und auf dem Weg wird Infrastruktur weiter ausgebaut.

Rund um die Reliquien und Herbergen wurde eine Vielzahl religiöser Gebäude errichtet. Der Jakobsweg wimmelt nur so von Kapellen, Kirchen, Kathedralen und anderen religiösen Monumenten. Die meisten wurden durch Gelder errichtet, die von Pilgern entweder direkt für diesen Zweck gespendet wurden oder als Opfergabe für eine der Reliquien gedacht waren. Über die Jahrhunder-

te entwickelte sich eine unübertroffene Dichte von Bauwerken, besonders am französischen Weg in Spanien. Der moderne Pilger kann oft mehrmals täglich beeindruckende Bauwerke besichtigen und wandert sozusagen durch die Geschichte.

Am Rande sei erwähnt, dass sich Spanien im Mittelalter, bis auf den nördlichen Streifen, in arabischer Herrschaft befand und es deshalb notwendig war, die Jakobswege zu verteidigen. Es wurden für diesen Zweck Ritterorden gegründet, die ähnlich fungierten wie die Ritterorden auf dem Weg nach Jerusalem. Es gab einige Burgen auf dem Weg, unter anderem die Templerburg in Ponferrada, die man heute noch besuchen kann. Zum Schutz der Pilger haben die Templer im 12. Jahrhundert angeboten, dass man in einer Templerburg sein Geld hinterlegte und dafür einen Schein bekam, den man an einer anderen Templerburg wieder einlösen konnte. Auf diese Weise wurde das Bankensystem auf den Pilgerwegen nach Santiago und Jerusalem erfunden.

2. Warum geht man den Jakobsweg?

*„Ich hörte von einer Redensart, die man in vielen Ländern verwendet:
,Gott besitzt die Welt, aber vermietet sie an den Mutigen.'
Das machte mich nachdenklich. Worauf wartest du?“*

“I read a proverb which is popular in some countries: ‘God owns the world, but he rents it out to the brave,’ and it made me think. What are you waiting for?“

St. Josemaria Escrivá de Balaguer²

Der Jakobsweg ist für den Pilger eine besondere Erfahrung und ein einmaliges Erlebnis. Wenn in den nächsten drei Abschnitten von psychologischen, spirituellen oder mystischen Erfahrungen die Rede ist, sprechen wir von Erfahrungen unterschiedlicher Art. Die *psychologische* Erfahrung betrifft Einsichten über uns selbst. *Spirituelle* Erfahrungen haben mit Grundwerten (wie Güte, Mitgefühl, Freundlichkeit, liebevolle Zuwendung usw.) zu tun und einer Suche nach dem Sinn und der Bedeutung des Lebens und seinem transzendenten Ursprung. Die *mystische* Erfahrung kann man als die direkte Einsicht in das EINE verstehen.

Psychologische Hintergründe

Sitzt der Pilger abends müde am Tisch mit seinen Mitpilgern und sind die üblichen Fragen nach Namen, Herkunft und der täglichen Leistung ausgiebig besprochen worden, so kommt doch manchmal das Thema auf den Grund der

2 Josemaria Escrivá de Balaguer, *Furrow*, Scepter: New Rochelle, NY 2002.

Reise. Im Mittelalter waren die häufigsten Gründe die persönliche Buße für Sünden, die gerichtlich verordnete Buße für Straftaten, die Suche nach einem Wunder, um Krankheiten zu heilen, und die bezahlte Pilgerreise für das Seelenheil des Zahlenden, der aber nicht selbst laufen konnte oder wollte.³

Heutzutage sind die Gründe für die Reise oft psychologischer Natur. Die moderne Leistungsgesellschaft fesselt uns in ein Korsett aus Regeln, Erwartungen und Zeitnot, die keiner will oder braucht. Der Mensch, der mit seiner Situation nicht zufrieden ist, aber nicht sofort weiß, was zu ändern ist, wird als Schwächling belächelt. Durch den Druck der Gesellschaft entfernen wir uns von uns selbst, oder schlimmer noch: Wir haben uns niemals gefunden.

Um sich selbst (wieder) zu finden, muss man suchen, und diese Suche braucht Zeit, Muße und die Beschäftigung mit sich selbst. Es ist also gut, wenn man sich aus dem täglichen Trott löst und sich darauf einlässt, einmal Zeit mit sich selbst zu verbringen, ohne etwas Kompliziertes machen zu müssen und ohne einen Termin im Nacken zu haben. Diese Zeit darf aber auch nicht langweilig werden, sodass wir den Druck verspüren, die Zeit mit Amüsement totzuschlagen. Der klassische Strandurlaub mit Roman, Fernsehen, Alkohol und Parties ist da nicht geeignet. Man braucht also einen Rahmen, eine Aufgabe, die lange dauert, nicht langweilig ist, aber trotzdem einfach genug, damit die Gedanken frei bleiben und die Seele baumeln kann. Pilgern also.

Eine Pilgerreise benötigt, allein aus körperlichen und gepäcktechnischen Gründen, gute Vorbereitung und damit eine gewisse Beschäftigung mit dem, was man da tun möchte. Man hat also eine bestimmte Motivation, diese Reise anzutreten, und daher auch eine konkrete Problemstellung, die durch die Reise zu lösen ist. Wie schon Aristoteles sagte: „Der Anfang ist die Hälfte des Ganzen.“⁴ Meist steht ein Neuanfang auf dem Programm. Etwas ging vielleicht zu Ende, z.B. das Studium, ein Job, eine Beziehung oder ein Leben. Nun ergibt sich die Frage nach der neuen Richtung, nach dem neuen Lebensweg. Man braucht eine Verschnaufpause, um die eigenen Möglichkeiten zu reflektieren und sich selbst zu fragen, welche davon man weiter verfolgen möchte.

Oft ist das, was zu Ende ging, noch nicht losgelassen worden, sondern wird wie schweres Gepäck mitgetragen. Es ist aber zu Ende gegangen, und damit ist es toter nutzloser Ballast, der durch sein Gewicht schädlich ist. Und das kann man durchaus wörtlich nehmen. Denn die meisten Pilger fangen ihre Reise mit

3 Im 15. Jahrhundert kostete eine Pilgerreise von Zentraleuropa nach Santiago den Wert eines Pferdes, oder zwei Ochsen oder 20 Schafe in Gold. Der Gegenwert heutzutage wären ca. 2.000 Euro. Bei einem Verbrauch von ca. 25 Euro pro Tag wäre die Reise auch heute noch bezahlbar, aber nur mit einem mittelalterlichen Tagespensum von ca. 50 km pro Tag. Wenn man allerdings bedenkt, dass die meisten Hospize von der Kirche organisiert waren und damit das Bett und die Mahlzeit kostenlos waren, so kann man sich vorstellen, dass eine Pilgerreise sich doch gewissermaßen lohnen konnte.

4 Aristoteles, *Politik*, V4.

zu viel physischem Gepäck an und gehen dann auf der Reise zum Postamt, um ein Drittel ihres Rucksackes nach Hause zu schicken. Die Erfahrung, Nutzloses im Rucksack zu erkennen und es aufzugeben, hilft nun auch, Nutzloses im Geist zu erkennen.

Es gibt zwei Rituale auf dem Weg, die von vielen Pilgern auch heute noch befolgt werden. Für das erste bringt man einen (kleinen) Stein aus der Heimat mit und trägt ihn bis zum Eisernen Kreuz in der Nähe von Foncebadón, lässt ihn dort zurück und betet: „Herr, möge dieser Stein, Symbol für mein Bemühen auf meiner Pilgerschaft, den ich zu Füßen des Kreuzes des Erlösers niederlege, dereinst, wenn über die Taten meines Lebens gerichtet wird, die Waagschale zugunsten meiner guten Taten senken. Möge es so sein.“ Man praktiziert also bewusst – durch die Vorbereitung zu Hause – das Zurücklassen von Nutzlosem. Dieses Ritual begann als Merkurverehrung zu Zeiten der Römer.

Für das zweite geht man über Santiago hinaus noch weiter bis nach Finis Terrae, dem „Ende der Welt“, zündet dort ein Feuer an und verbrennt etwas, normalerweise ein zerschlissenes Kleidungsstück oder auch einen eigens für diesen Zweck mitgebrachten Gegenstand. Dieses Ritual begann als Sonnenverehrung der Kelten um 1500 v. Chr.

In beiden Fällen muss man weit laufen, bevor man das Ritual des Loslassens durchführt. Es dient damit auch dem Loslassen des geistigen Gepäcks, dessen Trageriemen auf der Reise hoffentlich etwas gelockert wurden. Der Pilger wird automatisch durch die Reise entschleunigt und kommt leichter zurück, als er ging, und zwar in drei Arten: Er hat nun weniger Gepäck, weniger Sorgen und weniger Körpergewicht.

Es stellen sich auch noch andere praktische Herausforderungen als das Loslassen von schwerem Gepäck. Man läuft Tag für Tag weite Distanzen, und das zehrt am Körper. Geht man anfangs enthusiastisch zu weite Strecken, so verletzt man sich und muss pausieren. Man lernt körperlich die Lektion, sich nicht zu verausgaben. Kontinuität und Beharrlichkeit sind wichtiger als kurzfristige Leistung. Hat man dies erst einmal verstanden, so ist die Überführung in die geistigen Aspekte der Leistungsgesellschaft nicht mehr schwierig.

Läuft man achtlos an einem Laden oder einer Sehenswürdigkeit vorbei und erinnert sich später daran, so geht kaum ein Pilger zurück. Es ist einfach zu anstrengend. Der Pilger lernt durch den körperlichen Preis, den er für sein Nicht-Aufpassen, also seine mangelnde Präsenz zahlt, jederzeit darauf zu achten, wo er im Moment ist, und weniger darüber nachzudenken, wo er war oder wo er sein wird. Das Leben im Hier und Jetzt wird auf praktische Weise vermittelt.

Immer mal wieder ergibt sich eine Situation, in der man etwas nicht weiß oder einen Gegenstand entbehrt (oft im Kontext medizinischer Versorgung),

und man merkt, dass man andere Menschen braucht. Das funktioniert auch anders herum, und man ist zuweilen in der Situation, das Wissen oder den Gegenstand zu haben, den ein anderer braucht. Man hilft sich. Der Pilger pilgert zwar allein, ist aber eingebunden in eine Gesellschaft ohne schriftliche Verfassung und erfährt durch diese Gesellschaft täglich Verbundenheit. Er ist nicht mehr ein Rad im Uhrwerk der Leistungsgesellschaft, sondern ein menschlicher Teil einer alten Bruderschaft.

Vor allem aber: Der Pilger begegnet sich selbst, weil er es zulässt und weil die notwendige Zeit dafür da ist. Die Umstände lehren ihn, seine Psyche zu heilen. Der, der anfang zu gehen, stirbt auf dem Weg, und der, der zurückkommt, ist ein anderer.

Spirituelle Bewusstseinsweiterung

„Wir verließen diese Quelle, stiegen ungefähr eine halbe Meile an und kamen auf die Spitze eines Hügels, der Berg der Freude (Monte del gozo) genannt wird. Von dort aus entdeckten wir das sehnsüchtig erwartete Santiago, das ungefähr eine halbe Meile entfernt lag. Kaum hatten wir die Stadt gesehen, knieten wir nieder und vor lauter Glück rannen uns die Tränen aus den Augen, und wir begannen das ‚Te Deum‘ zu singen. Wir hatten nur zwei oder drei Strophen, aber nicht mehr gesungen, da konnten wir kein Wort mehr hervorbringen, weil uns zu viele Tränen aus den Augen schossen. Ein überwältigendes Gefühl schnürte uns das Herz zu, und durch das dauernde Schluchzen konnten wir nicht mehr weitersingen. Erst als wir uns ausgeweint hatten, konnten wir beim angefangenen ‚Te Deum‘ weitermachen. Singend stiegen wir hinab, bis wir zur schönen großen Vorstadt kamen.“

Domenico Laffi⁵

„Plötzlich entdeckte ich die Glockentürme und warf mich auf die Knie. Tausendmal küsste ich den Boden, zog mir die Schube aus und ging eilig zur Heiligen Stadt hinunter, wobei ich die heilige Litanei sang. Am Stadttor angekommen, hatte ich nichts anderes im Sinn, als nach der Kirche des heiligen Jakobus zu fragen. Mit seiner heiligsten Hilfe fand ich dorthin und trat ein. Sofort fühlte ich mein Herz erleuchtet und außer mir vor Aufregung schien mir, ich sei ins Paradies eingetreten. Die Beine und mein ganzer Körper zitterten, der Kopf drehte sich hierhin und dorthin, die Augen schauten nach links und nach rechts, um die geheimnisvolle Kapelle des glorreichen Heiligen zu finden. Als ich sie sah, ging ich in die Knie, berührte mit dem Gesicht den anbetungswürdigen Boden und dankte dem Heiligen in höchstem Maße ...“

Nicola Albani⁶

5 Domenico Laffi, *Viaggio in Ponente a San Giacomo di Galizia e Finisterrae*, Bologna 1673.

6 Nicola Albani, *Veridica Historia, o' sia viaggio da Napoli a San Giacomo di Galizia*, Neapel 1745.

Der Pilger bewegt sich in einer Gemeinschaft, die durch die verbindende Mission in kürzester Zeit zu einer Art Zweitfamilie wird. Man geht plötzlich mit wildfremden Menschen gemeinsam einkaufen, kochen, essen. Man teilt sich die Waschmaschine und hängt deren Unterwäsche auf. Man säubert und verbindet Wunden anderer. Man unterhält sich über tiefste persönliche Probleme und Herausforderungen innerhalb von einer halben Stunde, nachdem man die Person traf. Die Nächstenliebe wird hier nicht überlegt und gezielt eingesetzt, sie wird unbewusst einfach gelebt. Warum?

Wir Pilger befinden uns einsam und schwach mit nur wenig Gepäck in einem fremden Land, dessen Sprache wir nicht sprechen und in dem wir uns nicht auskennen, mit einem Ziel, das einige Wochenmärsche entfernt liegt. Wir werden zum Baby, das unmittelbar spürt, dass es alleine nicht weit kommt und dass es dann die besten Chancen hat gut durchzukommen, wenn es süß, knuddelig, wehrlos und lächelnd in den Tag hinein krabbelt. Dieser Gedanke kommt uns nicht bewusst nach einem logischen Kalkül, sondern wir spüren es im Bauch, wenn wir uns auf der Straße mit der Enormität des Vorhabens konfrontiert sehen.

Wir sind also hilfsbereit, weil wir hilfsbedürftig sind. Das Leben wird zum Tauschhandel. Bin ich nett zu dir, kann ich erwarten, dass du nett zu mir bist. So entwickeln sich spirituelle Grundwerte in unserer Persönlichkeit. In der Leistungsgesellschaft ist selbst diese auf den ersten Blick egoistische Berechnung nicht mehr aktuell. Durch Geld, Macht, Hierarchie und sonstige Konstrukte sind wir der (irrwitzig falschen) Meinung, wir bräuchten die anderen nicht und könnten sie verachten. Es bedarf also der gespürten ausgelieferten Schwäche, um das spirituelle Feuer anzuzünden. Der Gegner ist groß, also gilt: *defendit numerus* – „die Menge macht sicher“.

Der Mensch ist bekanntlich ein Gewohnheitstier, und erst durch die Einübung neuer Fähigkeiten über eine längere Zeit erlangt oder verändert er seine Gewohnheiten. Sich auf die Erfahrung einzulassen, über mehrere Wochen Teil einer Gruppe zu sein, ist eine starke Kraft der Veränderung, die für sehr viele Pilger noch lange nach der Pilgerfahrt spürbar bleibt.

Der Pilger begegnet seiner eigenen Schwäche und den Schwächen anderer Menschen. Notgedrungenen wird er Teil eines Ganzen und agiert nicht mehr allein, sondern gemeinsam mit anderen. Der Einzelne, der geht, wird auf dem Weg zurückgelassen und der, der zurückkommt, ist ein Teil des Ganzen.

Mystische Erfahrungen

„Immer ist die wichtigste Stunde die gegenwärtige; immer ist der wichtigste Mensch, der dir gerade gegenübersteht; immer ist die wichtigste Tat die Liebe.“ Meister Eckhart⁷

7 Wird nicht nur Meister Eckhart, sondern auch Leo Tolstoi zugeschrieben.

„Es war einmal ein Mann, von dem liest man in den Schriften der Heiligen, der beehrte wohl acht Jahre, Gott möge ihm einen Menschen zeigen, der ihm den Weg zur Wahrheit weisen könnte. Und als er in einem starken Begehren war, da kam eine Stimme von Gott und sprach zu ihm: ‚Geh vor die Kirche, da findest du einen Menschen, der dir den Weg zur Wahrheit weisen soll.‘ Und er ging und fand einen armen Mann, dem waren seine Füße aufgerissen und voll Kot und alle seine Kleider waren kaum drei Pfennig wert. Er grüßte ihn und sprach: ‚Gott gebe dir einen guten Morgen‘ und jener erwiderte: ‚Ich hatte nie einen bösen Morgen!‘ Er sprach: ‚Gott gebe dir Glück! Wie antwortest du mir so?‘ Und er erwiderte: ‚Ich hatte nie Unglück.‘ Er sprach wieder: ‚Bei deiner Seligkeit! Wie antwortest du mir so?‘ Er erwiderte: ‚Ich war nie unselig.‘ Da sprach er: ‚Gebe dir Gott Heil! Kläre mich auf, denn ich kann es nicht verstehen.‘ Er erwiderte: ‚Das will ich tun. Du sprachst zu mir, Gott möge mir einen guten Morgen geben, da sagte ich: Ich hatte nie einen bösen Morgen. Hungert mich, so lobe ich Gott; bin ich elend und in Schande, so lobe ich Gott; und daher hatte ich nie einen bösen Morgen. Als du sprachst, Gott möge mir Glück geben, sagte ich, ich hatte nie Unglück. Denn was mir Gott gab oder über mich verhängte, es sei Freude oder Leid, sauer oder süß, das nahm ich alles von Gott für das Beste: deshalb hatte ich nie Unglück. Du sprachst, bei meiner Seligkeit, da sagte ich: Ich war nie unselig, denn ich habe meinen Willen so gänzlich in Gottes Willen gegeben: Was Gott will, das will auch ich, darum war ich nie unselig, denn ich wollte allein Gottes Willen.‘ ‚Ach, lieber Mensch, wenn dich nun Gott in die Hölle werfen wollte, was wolltest du dazu sagen?‘ Da sprach er: ‚Mich in die Hölle werfen? Das wollt' ich sehen! Und auch dann, würfe er mich in die Hölle, so habe ich zwei Arme, mit denen umfasste ich ihn. Der eine ist wahre Demut, den legte ich um ihn und umfasste ihn mit dem Arm der Liebe.‘ Und dann sprach er: ‚Ich will lieber in der Hölle sein und Gott haben, als im Himmelreich und Gott nicht haben.‘“ Meister Eckhart⁸

Hat sich der Pilger weit genug geöffnet, um seine eigenen psychologischen Herausforderungen anzuschauen, so wird er zum geheilten Puzzleteil. Lässt er sich auf die spirituelle Interaktion mit seinen Mitpilgern ein und entwickelt menschliche Grundwerte, so wird er Teil des großen Puzzles. Nun steht er gewissermaßen vor dem dritten Schleier der Isis.⁹ Die meisten sehen den Schleier

8 Meister Eckhart, *Predigten, Traktate, Sprüche*, vollständige Neuausgabe, hg. v. Karl-Maria Guth, übertragen von Gustav Landauer, Karl Schnabel: Berlin 1903, S. 93.

9 Die Göttin Isis aus der ägyptischen Mythologie hat drei Schleier, die der Suchende sukzessive lüften muss, bevor er das Antlitz der Göttin direkt erblickt – der ägyptische Ausdruck der Erleuchtung. Plutarch erzählt uns von einer Inschrift am Isis-Tempel in Sais: „Ich bin alles, das je war, das ist und das jemals sein wird; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.“ Das bedeutet, dass jeder, der den Schleier lüftet, in diesem Moment die Sterblichkeit überwindet. Dieses Bild wurde in der europäischen Renaissance, als die Rückschau auf Ägypten sehr populär war, zum Ausdruck der mystischen Einsicht überhaupt. Es gab also schon damals eine Einteilung des Pfades der persönlichen Entwicklung in drei Abschnitte, wie auch in diesem Artikel vorgesehen. Wie genau die Einteilung vorzunehmen ist, ist allerdings von Autor zu Autor unterschiedlich.

nicht einmal, und nur wenige versuchen ihn zu lüften, denn es handelt sich um eine subtile Ebene, und der Preis für die direkte Sicht auf das Antlitz des EINEN ist hoch: das Aufgeben der eigenen Individualität, indem das Puzzleteil mit dem Rest des Puzzles untrennbar verschmilzt wie ein Tropfen Wasser, der in den Ozean gegossen wird.

Nach einigen Tagen des Wanderns merkt der Pilger, dass die Anzahl der gelaufenen Kilometer oder der Stunden völlig belanglos wird. Die tägliche Leistung kommt auf das jeweilige Terrain, die Tagesform, die Nahrung usw. an. Man merkt, dass es nicht nötig ist, den morgigen Tag zu planen. In welcher Herberge schlafe ich morgen? In der, die vor mir ist, wenn ich müde bin. Raum und Zeit verschwinden und werden vom Pilger als Gedankenkonstrukte erkannt, die man lästigerweise benötigt, um in der Welt zu funktionieren. Das einzige Maß, das wirklich zählt, ist die Energie, die uns durch den Augenblick trägt.

Auf der einen Seite gibt es die körperliche Energie, die man als Kalorien zu sich nimmt und beim Wandern verbraucht. Dann gibt es die psychologische Energie, die sich mehrt, wenn die Sonne scheint oder man eine schöne Aussicht genießt, und die weniger wird, wenn es regnet. Schließlich gibt es noch die spirituelle Energie, die in guter Interaktion mit anderen Menschen entsteht – sowohl durch geteilte Freude als auch durch geteiltes Leid. Hier geschieht ein Wunder: Teilung dieser Energie produziert mehr dergleichen.

Diese drei Energieformen sind aus meiner Sicht nur Erscheinungsformen einer noch tieferliegenden Rohform von Energie. Werden die anderen Energieformen, in umgekehrter Reihenfolge, beruhigt, so kommt man zur Erfahrung der Energie als solcher. Die Einsamkeit beruhigt die Interaktionsenergie der Spiritualität. Die Einkehr in sich selbst – so tief, dass man die dunkle Nacht der Seele erlebt – beruhigt die psychologische Energie jenseits temporärer Probleme.¹⁰ Sparsame Nahrung und lange Märsche reduzieren die körperliche Energie. Die Kombination aller drei Beruhigungen führt – nach einiger Zeit und mit etwas Übung – zu einem Glücksgefühl höchster Ordnung und einer plötzlichen Befreiung einer Energie, die in keine der drei obigen Kategorien fällt. Gleichwohl füllt diese spirituelle Glücksenergie die drei anderen Bereiche aus. Der Pilger fühlt sich verbunden mit der Welt, er ist glücklich und körperlich stark, sodass er sich fühlt, als könne er nun ewig weiterlaufen. Ähnliche Erlebnisse werden auch von Hildegard von Bingen¹¹ oder Katharina von Siena¹² beschrieben.

Der Pilger befindet sich nun im Strom der Rohenergie. Die Trennschärfe zwischen ihm selbst und seiner Umwelt beginnt zu verschwimmen. Ein Nachdenken im Sinne einer Wort- und Satzformung im Geiste ist kaum mehr mög-

10 Vgl. dazu: Johannes vom Kreuz, *La noche oscura del alma*, 1579.

11 Hildegard von Bingen, *Scivias Domini*, 1141.

12 Hanno Halbling, *Katharina von Siena. Mystik und Politik*, C. H. Beck: München 2000.

lich. Der Pilger ist aus Platons Höhle aufgestiegen und sieht das Licht; der letzte Schleier der Isis fällt. Gregor von Nyssa beschreibt diese Erleuchtung aus frühchristlicher Perspektive.¹³ Der Buddhist bezeichnet dieses Stadium als „ruhiges Verweilen“, und dieses gilt seit jeher als Nadelöhr zwischen dieser Welt und der Einsicht ins Transzendente.

Obwohl man den Pilgerweg eigentlich nicht braucht, um diese Erfahrung zu erlangen, da sie auch durch andere spirituelle Praktiken zu erreichen ist, begünstigt er sie doch. Diese Erfahrung setzt Wissen, Vorbereitung, Zeit und ein vorsichtiges Austarieren aller physischen und psychischen Faktoren voraus. Unser normaler Alltag erlaubt es uns üblicherweise kaum, die Annäherungslinie weit genug zu beschreiten, um an den Schwellwert, sozusagen Dantes Wächter, zu gelangen.¹⁴ Wer diese Erfahrung erleben möchte, sei angehalten alleine, also ohne Partner zu laufen und den französischen Weg zu vermeiden, weil dort zu viele Menschen unterwegs sind.

Der sich auf diese Erfahrung einlassende Pilger durchläuft die Nacht seiner eigenen Seele und sieht das heilige Licht auf der anderen Seite. Er merkt, dass jegliche Trennung zwischen ihm selbst und anderen Menschen oder der Umwelt ein gedankliches Konstrukt ist und dass alles aus dem EINEN Energiestrom als Abbild im eigenen Geiste entsteht und nicht unbedingt in der externen Welt in und von sich selbst aus existiert.

3. Organisatorische, materielle und körperliche Aspekte

Man könnte sehr viel über die tatsächliche Wanderung sagen, und ein Artikel dieser Länge ist definitiv nicht ausreichend, um alle Aspekte adäquat zu beleuchten. Nur einige wichtige Punkte seien hervorgehoben:

Vorbereitung

Bevor man sein Haus verlässt, sollte man mehrere Punkte beachten. Erstens, die Reise ist körperlich fordernd. Es ist nicht ratsam einfach loszulaufen, vielmehr sollte man seinen Körper darauf trainieren, an einem Tag zwischen 20 und 30 km mit Rucksack laufen zu können. Es wird dann auf dem Weg noch schwierig genug, da man dies ja *jeden* Tag bewältigen muss. Hat man es im Vorfeld nicht ab und zu geübt, verletzt man sich schnell.

Zweitens braucht man die richtige Ausrüstung. Der gesamte Rucksack sollte ca. 8 kg wiegen; kommen die vollen Wasserflaschen und etwas Verpflegung dazu, so wiegt der Rucksack schon ca. 10 kg. Bei der Wanderausrüstung ist man

¹³ Gregor von Nyssa, *In Canticum canticorum homiliae*, 395.

¹⁴ Dante Alighieri, *Divina Commedia*, 1321.

in fast jedem Fall gut beraten, hier auf Qualität, Gewicht, Größe und Robustheit zu achten und dafür den entsprechenden Preis zu bezahlen.

Drittens sollte man sich einen Pilgerführer kaufen und ihn sorgfältig durchlesen, und zwar mehrere Wochen vor Beginn der Reise und definitiv vor der Flugbuchung. Eine realistische Einschätzung der eigenen Fitness und ein ungefähres Wissen über die Distanzen führen zu einer Grobplanung für den Weg und damit zu einer Schätzdauer für die Reise. Pausetage sollten mit eingeplant werden. Termine nach dem Jakobsweg sollten so gelegt werden, dass Sie bequem Zeit haben, wieder im Alltag anzukommen oder gegebenenfalls Ihre Reise zu verlängern. Nichts ist dem Jakobsweg schädlicher als unnötige Hetze aufgrund eines zu früh gebuchten Rückfluges! Der Pilgerführer ist nützlich für die Auswahl der Herbergen und die tägliche Planung für den nächsten Tag. Auch ist er hilfreich für alle Tourismusangelegenheiten, sodass man weiß, wo welche Sehenswürdigkeiten sind und warum sie bedeutsam sind. Das ist besonders deshalb so wichtig, da es so viele beeindruckende Orte auf dem Weg gibt.

Körperliche Anstrengung

Der durchschnittliche Pilger läuft mit einer Geschwindigkeit von ca. vier Kilometern pro Stunde inklusive aller kleinen Pausen, um Fotos zu machen, zu essen und zu trinken oder Wasserflaschen aufzufüllen. Will man also eine Durchschnittsleistung von 24 km pro Tag erreichen – und das ist ungefähr die Leistung des normalen modernen Pilgers –, so geht man ca. sechs Stunden jeden Tag. Die meisten Menschen würden eine sechsstündige Wanderung ohne größere Probleme aushalten, aber diese Wanderung jeden Tag einen Monat lang zu machen, ist ein ganz andere Sache.

Die Anzahl der Kilometer an jedem einzelnen Tag variiert nach der Tagesform und der Lage der Herbergen. Vielerorts sind die Herbergen so dicht aufeinander gebaut, dass man nur wenige Kilometer zu laufen braucht, um die nächste zu erreichen. Man kann sich also in der Praxis die tägliche Distanz gut aussuchen. Die oben genannten 24 km pro Tag sind also nur ein Durchschnittswert, den viele Pilger erheblich über- und unterschreiten.

Ein fast universelles Problem sind die Blasen an den Füßen. Im Alltag ist eine Blase kein Problem, aber auf einer langen Wanderung kann sie schnell zum Leitthema werden. Die Prävention von Blasen ist deshalb eine der wichtigsten Dinge auf dem Weg. Vor Beginn der Reise achtet man darauf, die richtigen Schuhe und Socken zu kaufen und entsprechend einzulaufen. Hilfreich ist es, während der Reise stets darauf zu achten, wie sich die Füße anfühlen. Spürt man Sand oder Steinchen im Schuh, hält man sofort an und schüttelt sie raus. Spürt man Reibung im Schuh, hält man sofort an und klebt die Stelle auf der Haut großflächig mit Sporttape ab. Denn: Lläuft man bei Reibung auch nur zehn

Minuten weiter, so ist die Blase schon da und wird, bei fortdauernder Belastung, für den Rest der Pilgerschaft nicht verheilen.

Weitere häufige Probleme sind Achillessehnenentzündung (zu wenig in der Vorbereitung gelaufen), Sonnenstich (unzureichende Kopfbedeckung in der Sonne), Dehydrierung (zu wenig getrunken), Durchfall (etwas Schlechtes gegessen) und Verstopfung (zu wenig getrunken oder suboptimale Ernährung). Durch die Belastung der Wanderung und den ständigen Aufenthalt draußen wird das Immunsystem geschwächt, sodass auch normale Krankheitserreger leichter eindringen können.

Mit gesundem Menschenverstand, etwas körperlicher Vorbereitung, Achtsamkeit auf dem Weg und ein paar medizinischen Hilfsmitteln ist der Weg ohne große physische Probleme zu meistern.

Landschaftliche Umgebung

Man durchwandert in Nordspanien mehrere sehr unterschiedliche Vegetationszonen. Die schroffen Pyrenäen, die Wüste zwischen Burgos und León, der Berg O Cebreiro (unter Deutschen liebevoll als „O Krepiero“ bekannt) und die nassen Hügel Galiziens stellen immer wieder neue Herausforderungen dar und verlangen deshalb auch andere Gegenstände. In den Bergen sind Bergschuhe und Wanderstöcke praktisch Pflicht. In der Wüste sind beide nur noch Ballast. Da man aber den ganzen Weg läuft, nimmt man halt auch alles immer mit. Durch die unterschiedlichen Wetterlagen ist es ratsam, die Kleidung auf Zwiebeltechnik ausulegen: also einige dünnere Schichten anstelle von dicken Pullovern oder Jacken.

Alle Jakobswege sind exzellent ausgeschildert – mit gelben Pfeilen oder Jakobsmuscheln an jeder Wegkreuzung. Ginge es allein um die Navigation, bräuchte man kein Buch. Jegliche Wegbeschreibung ist unnötig, da man den Weg kaum verlieren kann. Auch kommt man ständig durch Dörfer und hat die Möglichkeit zu fragen, etwas zu trinken oder zu essen.

Die Pilgersaison startet im Mai und geht bis Oktober. Die spanischen Schulferien sind möglichst zu vermeiden, da dann die Jakobswege zu Pfadfinder-autobahnen werden. Der Mai kann noch und der Oktober schon wieder verregnet sein. Die optimalen Monate sind also Juni oder September.

Organisation

Der Jakobsweg besticht durch seine gute Infrastruktur. Eine besser organisierte Fernwanderung gibt es nirgendwo auf der Welt. Alle Wege sind auf der vollen Länge perfekt ausgeschildert. Es gibt alle paar Kilometer eine Herberge und noch häufiger Möglichkeiten zu essen und zu trinken. Es besteht auch die Möglichkeit, im Notfall ein Taxi zu rufen oder mit dem Bus zu fahren. Große Städte mit Krankenhäusern und sonstiger Infrastruktur sind nie weit entfernt.

Überall hat man guten Mobilfunkempfang und Internetzugang. Es gibt sogar die Möglichkeit, sein Gepäck zur abendlichen Herberge fahren zu lassen, sodass man nur mit kleinem Tagesgepäck zu laufen braucht.

All diese Dinge sind nicht teuer. Herbergen kosten normalerweise zwischen 5 und 10 Euro die Nacht. Ein abendliches Pilgermenü kostet ca. 9 Euro. Man kann also mit 20–30 Euro pro Tag für den Weg rechnen, je nachdem, wie man isst. Viele Herbergen haben Küchen, in denen man selbst kochen kann; und die meisten Dörfer haben Tante-Emma-Lädchen, in denen man die Zutaten kaufen kann. Ist man einen Monat unterwegs, so kostet die Reise also ca. 700–900 Euro plus die An- und Abreise per Flugzeug. Billiger ist ein Urlaub dieser Länge kaum zu haben.

Die Herbergen sind einfach. Man schläft in Stockbetten und Schlafsälen mit allen anderen Schnarchern zusammen. Manche stehen früh um 5 Uhr auf, andere erst spät um 6.30 Uhr, und man ist meistens kurz nach Sonnenaufgang auf der Straße, denn ab 9.30 Uhr wird es warm und ab 15.00 Uhr ist Spanien oft ein großer Backofen. Die Herbergen sind nicht leise, denn jeder Pilger muss ständig in seinem Gepäck wühlen, da alles effizient im Rucksack verpackt ist und man jeden Abend und Morgen fast den ganzen Inhalt aus- und einpacken muss. Anpassung an den normalen Pilgertagesablauf ist notwendig. Wer damit mal nicht klar kommt, weicht in eine der Pensionen aus, die in sehr vielen Dörfern vorhanden und erschwinglich sind. Der Pilger plant nicht von Tag zu Tag, er läuft und tut das, was sein muss in dem Moment, zu dem es sein muss. Der Pilger bucht kein Zimmer; wenn er ankommt, ist er da.

Ich selbst legte zuerst den französischen Weg per Fahrrad zurück, dann denselben nochmal zu Fuß. Es folgten der Küstenweg und der primitive Weg. Viele Pilger werden, wie ich, geradezu süchtig danach, wieder zu gehen. Es ist eine Erfahrung, die sich kaum auf eine andere Weise oder an einem anderen Ort wiederholen lässt – vielleicht mit Ausnahme von Trekkingrouten im Himalaya. Ich sehnte mich auch nach der mystischen Erfahrung, die ich auch immer wieder erleben durfte. Nach einiger Übung kann diese Erfahrung nun auch im Alltag repliziert werden und braucht nicht unbedingt einen Pilgerrahmen. Die Reisen stärkten mich körperlich, psychisch und seelisch. Ich habe viele liebe Menschen kennengelernt, wunderschöne Natur erlebt und mich so frei gefühlt wie selten sonst. Ich kann diese Reise wärmsten Herzens empfehlen. Sollte von den Leserinnen und Lesern jemand darüber nachdenken, die Stiefel auf den Jakobsweg zu bringen, so würde mich das freuen. *Sarva Mangalam!* Mögen alle Wesen glücklich sein! □

Dr. Patrick Bangert leitet als Physiker und Mathematiker sein eigenes Unternehmen für industrielle Optimierungen; privat ist er, als vom Dalai Lama anerkannter Dharma-Lehrer, ein ausgewiesener Kenner der tibetischen Mystik.

„ICH HATT' EINEN KAMERADEN“

Der Erste Weltkrieg in literarischen Zeugnissen von Frontsoldaten, Teil IV

In den letzten drei Hefen von ‚Freies Christentum‘ brachten wir die ersten Teile der literarischen Reminiszenzen von Zeugnissen des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren, die Erwin Martin nun mit dem vierten und letzten Teil in dieser Reihe beendet. Nach den Zeugnissen Walter Flex, Ernst Jünger und Erich Maria Remarque kommt nun Carl Zuckmayer zu Wort.

Der Autor des vierten und letzten Buches dieser Reihe ist Carl Zuckmayer (1896–1977), geboren in Nackenheim am Rhein, aufgewachsen in Mainz als Sohn eines begüterten Fabrikbesitzers in gepflegten, behüteten Verhältnissen. Zuckmayer hat wie wenige Soldaten den vierjährigen Ersten Weltkrieg vom Anfang bis zum Ende mitgemacht – mit 1213 Fronttagen in härtestem und entbehrungsreichstem Einsatz.

Sein Bericht darüber mit dem Titel „Als wär’s ein Stück von mir“ lässt wie seine bekannten Werke „Der fröhliche Weinberg“, „Schinderhannes“, „Der Hauptmann von Köpenik“ erkennen, dass sich bei ihm rheinhessische Derbheit und feinsinnige Einfühlung in die menschliche Seele vereinen.

Zu seinen „Erinnerungen“ sagt er: „Ich habe kein Kriegsbuch geschrieben und keine Kriegsgeschichten erzählt. Mir schien es unmöglich, das mitzuteilen – vergeblich, das als Wirklichkeit Erlebte, sei es in einem verklärten, heroischen, kritischen Licht, wiederzugeben oder auch nur sachlich davon zu berichten. [...] In den wenigen Novellen, die ich in der Kriegszeit angesiedelt habe, werden die Kampfhandlungen selber höchstens im Hintergrund gestreift.“¹

Zuckmayer analysiert eingehend die Mentalität, das Denken und Fühlen der Menschen vor Beginn des Krieges und in den Kriegsjahren und verbindet dabei objektive Feststellung mit der Beobachtung seiner subjektiven Reaktionen. Das geschieht aus großer zeitlicher Entfernung, ein halbes Jahrhundert nach den besprochenen Ereignissen, die bei ihm tief in der Seele haften blieben.

Zuckmayer beginnt seine Ausführungen mit dem Satz: „Einen Kriegsausbruch wie den von 1914 wird es in der Weltgeschichte nicht mehr geben.“²

1 Carl Zuckmayer, *Als wär’s ein Stück von mir. Erinnerungen*, Fischer Bücherei 1049: Frankfurt a.M. 1969, S. (157-218) 181.

2 A.a.O., S. 157.

Die Einmaligkeit dieses Ereignisses ist sein erstes Thema. Ausgangslage ist das Nichtfürmöglichhalten eines Krieges. Kaiser Wilhelm II. galt als Friedenskaiser, und sein stehendes Heer war ein „adrettes Friedensspielzeug für Paraden, Regatten, Geburtstagsfeiern und das gesellschaftliche Leben“.³

Doch urplötzlich hatte der junge Mensch das Gefühl, dass der Friede verloren und seine Jugend zu Ende war. Mit hellsichtiger Erkenntnis sah er über die Grenzen der aktuellen Realität hinaus. Er schrieb in dieser Situation ein Gedicht, in dem er vorausahnend in das künftige Elend blickte.

*Erst bingen sie
Wie dunkler Tang, den das Meer ausspie,
Stumpf durch die Straßen und Plätze hin
Und jedes Einzelnen angstgequälter Sinn
War voll von Fleben: Herr, wend es ab!
Herr, lass es nicht geschehen,
Stoß mich nicht ins Grab.
[...]
Einmal, wenn alles vorüber ist,
Werden Mütter weinen und Bräute klagen,
Und man wird unterm Bild des Herrn Jesus Christ
Wieder die frommen Kreuze schlagen.
Und man wird sagen: es ist doch vorbei!
Lasst die Toten die Toten beklagen!
Uns aber, uns brach es das Herz entzwei
Und wir müssen unser Lebtage die Scherben tragen.⁴*

Der junge Mann sagt dementsprechend: „Nie gehe ich in einen Krieg, um auf andere Menschen zu schießen.“⁵ Aber dann kommt unversehens und überraschend der große Umschwung. „Es geht los. Wir haben es nicht gewollt, aber jetzt heißt es die Heimat schützen!“⁶

Obwohl noch kein Krieg erklärt ist, gibt es strategische Truppenverschiebungen, und niemand denkt mehr an Frieden. Die Atmosphäre ist irgendwie geladen mit Spannung, einer Strahlung. Jeden erfasste „eine trancehafte Lust, fast Wollust des Mit-Erlebens, Mit-Dabeiseins“,⁷ ohne Überlegung mit einer fast religiösen Gewalt. Die Idee eines künftigen Weltfriedens war jetzt nicht

3 A.a.O., S. 160.

4 A.a.O., S. 161.

5 A.a.O., S. 162.

6 A.a.O., S. 163.

7 A.a.O., S. 164.

mehr mit Angst und Abwehr verbunden, sondern mit dem Bewusstsein, dass man ihr „mit dem Säbel in der Faust zu dienen“ habe.⁸

Was der Autor jetzt berichtet, spielt sich in Mainz ab. Auf dem Schillerplatz herrscht ein Gedränge wie beim Warten auf den Rosenmontagszug, diesmal aber weil der Kaiser am 1. August 1914 die Mobilmachung von Heer und Flotte angeordnet hatte. Doch die Stimmung war eine andere als an der Fastnacht. Carl Zuckmayer traf sich mit Schulkameraden oder Freunden, und für alle war es selbstverständlich, dass sie mitgehen würden wie in einer Art von Hypnose. Sein kurz vorher erfolgter Ausruf, er gehe nie in einen Krieg, um auf andere Menschen zu schießen, war vergessen und auch das Gedicht von vorausgeahntem Unheil. Man rechnete mit baldigen Kriegserklärungen. Die Siebzehnjährigen wären in ihrer Begeisterung am liebsten in eine Kaserne gelaufen, um sich als Freiwillige zu melden. Für die Gymnasiasten bedeutete die Aussicht auf Krieg Befreiung von bürgerlicher Enge, von Schulzwang und Büffelei, von der Erstarrung der Welt, die Befreiung von abgelebten Konventionen. Man glaubte im Jahr 1914 noch an ein Aufblühen durch den Krieg, einen kurzen Krieg mit einem selbstverständlichen Sieg der Deutschen. Der Kaiser versprach den Truppen: „Ehe die Blätter fallen, seid ihr wieder zu Hause.“⁹ Man sah den Krieg als Aufbruch ins Ungewisse, als ersehntes Abenteuer, Befreiung auch vom Druck einer Welt-Gegnerschaft, die dem deutschen Volk die freie Entscheidung seiner Kräfte versagen wollte. Der Sieg, an dem niemand zweifelte, bedeutete ein neues, kulturell und politisch geeintes Europa unter der Ägide des deutschen Geistes. An diesem Enthusiasmus nahmen auch die führenden Geister teil. Von den Ausnahmen wusste man nichts oder nahm sie nicht zur Kenntnis. Zuckmayer zitiert die Verse des Dichters Alfred Lichtenstein:

*Am Himmel brennt das brave Abendrot.
Vielleicht bin ich in vierzehn Tagen tot.¹⁰*

Aber für solche Worte waren die jungen Enthusiasten taub, und die ersten vier Wochen des Krieges bestätigten auch ihre optimistischen Erwartungen, bis die deutschen Truppen in der ersten Marneschlacht gebremst und zum Rückzug gezwungen wurden.

Nach einer mehrwöchigen Ausbildungszeit, in der Carl Zuckmayer ähnliche Erfahrungen mit Schinderei machte, wie Remarques Paul Bäumer sie schildert, beginnt der Marsch zur Front und damit die Enttäuschungen. Dem Einziehenden wurde der warme Wintermantel von einem Frontkameraden gestohlen.

8 A.a.O., S. 165.

9 A.a.O., S. 168.

10 A.a.O., S. 172.

„Mein Weltbild stürzte über den Haufen.“ Und als er bei seinem Quartiermeister um einen neuen Mantel einkam, erlebte er eine erniedrigende Abfuhr: „Du jammervolles Bruchstück eines nicht fertig gewordenen Menschen, warum kommst du hier heraus und fällst uns zur Last, wenn du nicht einmal auf deinen eigenen Mantel aufpassen kannst? [...] Die eigentliche harte Schule des Krieges hatte begonnen, die eine Hölle war [...] Es war alles völlig anders, als wir's uns vorgestellt hatten. Hier galt es zu lernen, ein ‚gemeiner Mann‘ zu sein, dem keiner etwas erließ oder erleichterte, und der seine graue, anonyme, schmutzige Arbeit machen musste, statt ‚Heldentaten‘ zu begehen.“¹¹

Vor allem, was Kameradschaft bedeutete, musste der junge Soldat schmerzlich erfahren. Er teilte sein Quartier mit einem rohen Gesellen namens Schorsch, der im Zivilberuf Bierkutscher war. Der tat nun alles, was für den schwächeren und ungeübten Neuling an sadistischer Quälerei möglich war, bis eines Tages die Wende kam. Gerade zerriss einem Kameraden eine Schrapnell-Ladung das Gesicht, da stieß der erschreckte Zuckmayer den Kaffeekeffel um, und der letzte Rest lief aus, den sich Schorsch gerade hatte holen wollen. Als der ungefüge Mensch daraufhin dem Ungeschickten mit der ungeschlachten Hand mitten ins Gesicht schlug, verlor der vor Wut und Empörung jede Besinnung, packte ein Holzseil und schlug es dem weit an Kraft Überlegenen über den Kopf. Nun geschah etwas völlig Unerwartetes. Statt erneut zuzuschlagen, ließ Schorsch den Arm sinken, kratzte den letzten Rest aus dem Kaffeekeffel und sagte: „Trink mal, und tu dir Schnee auf die Nase!“ Aus dem Feind war ein Freund geworden, der bereit war, sich für den Kameraden aufzuopfern.¹² Zuckmayer kommt es bei der Wiedergabe seiner Erinnerungen mehr auf solche zwischenmenschlichen Vorgänge im Hintergrund der Hauptereignisse an als auf die üblichen Kampfbeschreibungen.

Mit Jünger und Remarque kritisiert er die Versorgung der Mannschaften an der Front, von der man in der Heimat annahm, sie sei sehr gut. Das gilt sowohl für die Ernährung als auch für die Ausrüstung mit Waffen und Munition. Die Soldaten litten ständig Hunger. In den letzten Kriegsjahren bestand ihre Hauptnahrung aus Steckrüben, alten Kartoffeln, Dürrgemüse, muffigem Brot und schlechter Marmelade.

1917

*Ich habe sieben Tage nicht gegessen,
Und einem Manne in die Stirn geknallt.
Mein Schienbein ist vom Läusebiss zerfressen.
Bald werd ich einundzwanzig Jahre alt.*¹³

11 A.a.O., S. 184.

12 A.a.O., S. 188.

13 A.a.O., S. 201.

Resümee

Bei der Auswahl dieser Bücher von Literaten, Schriftstellern mit Fronterfahrung kam es mir darauf an, die Unterschiede in den Erlebnissen des Krieges deutlich zu machen. Walter Flex konnte noch ein verhältnismäßig geruhsames Bild zeichnen, weil er früh den Schauplatz verließ und ihm die Materialschlachten der letzten Jahre erspart blieben. Remarque dagegen ließ seinen einfachen Soldaten Bäumer alle Stationen des Krieges durchleben, ihm blieb nichts erspart.

Die beiden Offiziere Jünger und Zuckmayer hielten die vier Jahre durch. Jünger bewahrte sein Selbstbildnis des Kriegshelden ungebrochen. Er verachtete die unmännliche Schwäche des Ängstlichen im Gefecht. Zuckmayer gibt dagegen zu: „Ich hatte Angst. Wer keine Angst hat, ist nicht tapfer, sondern nur dumm. Wir wussten damals, dass man sich die Angst nicht abgewöhnen kann, dass sie immer wieder kommt wie der Schweiß oder die Verdauung.“¹⁴

Zwei Erlebnisse ragen in dieser Hinsicht in Zuckmayers Erinnerungen besonders heraus, das eine am Anfang, als der Rekrut unter den sadistischen Quälereien des Bierkutschers Schorsch ausgeliefert ist, bis der Schwächere durch einen instinktiven Gewaltakt den Unmenschen in einen guten Kameraden verwandelt. Eine Verwandlung erfolgt auch im zweiten Erlebnis am Ende des Krieges, an das er sich „wie an einen wüsten Traum erinnerte“:

Leutnant Zuckmayer hatte in einem eroberten Ort Quartiere zu machen. Als er ein halb zerstörtes Haus betrat, fand er völlig betrunkene Infanteristen in einem chaotischen Zustand vor. Sie hatten vorher einen blutigen Nahkampf zu bestehen, in dem einer von ihnen einen Gegner mit dem Bajonett durchrannt hatte und von diesem selbst verwundet worden war. Die Betrunkenen trieben unter tierischem Johlen entsetzlichen Unfug mit dem Leib eines getöteten Gegners. Als nun Zuckmayer einen Befehl gab, drang einer von ihnen mit blankem Seitengewehr auf ihn ein und brüllte: „Ich schlitze dir den Bauch auf, du verdammter Offiziershund!“ Es blieb dem Bedrohten nichts anderes übrig, als die Pistole zu ziehen, zwei Schüsse an die Decke abzufeuern und dann die Waffe auf den Angreifer zu richten. Doch dann steckte er die Pistole wieder ein und sagte: „Ihr könnt mich alle am Arsch lecken!“, worauf ein Gelächter losbrach und einer ihm in seinem schmutzigen Kochgeschirr Wein reichte und „Sauf!“ sagte. „Und ich soff“, fügt Zuckmayer hinzu, der mit der überraschenden derben Wortgeste die kritische Situation entspannt und eine in Barbarei abgesunkene Soldateska in Menschen zurückverwandelt hatte. Die Kriegserfahrung hatte

14 Ernst Jünger, *In Stabgenütern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers*, 5., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 1924, S. 197.

ihn tiefer in die Seelen der ihm anvertrauten Soldaten blicken lassen und sensibler für Menschenführung gemacht.¹⁵

Jünger war ein Mensch der Gemeinschaft, der sich im Verband seiner Mitkämpfer heimisch fühlte, vor allem auch am Offizierstisch, während Zuckmayer den „Stumpfsinn der durchschnittlichen Offiziersgesellschaft verabscheute“.¹⁶ Er las viel und benutzte jede freie Minute zur Erweiterung seines Bildungshorizontes. Mitten in der Schlacht durchlitt er eine ungeheure Einsamkeit, die sich zu einem Wahnwitz steigern konnte: „dass alles, was um einen her und mit einem geschah, nicht von Menschen hervorgebracht würde, sondern von Dämonen“.¹⁷ Er stumpfte nicht ab wie die meisten um ihn herum. Er wurde vielmehr hellsichtig.

Jünger ließen die Zerstörung der Städte und Dörfer im Feindesland, die Flucht und das Elend ihrer Bewohner ungerührt. Für Zuckmayer gehörte der Anblick der verwüsteten Städte zu seinen „traurigsten und bittersten Kriegseindrücken“. „St. Quentin, die schöne, geliebte Stadt, sah ich sterben.“¹⁸

Für Jünger war der Krieg ein Verhängnis des Schicksals, das es mannhaft, heldenhaft zu durchstehen galt. Zuckmayer kommt zu einem anderen Urteil: „Dieser Krieg war kein ‚Schicksal‘ aus den Wolken. Es war das Versagen einer Welt, unserer Welt, der ‚Nationenwelt‘ von zweihundert Jahren. Es war der Selbstmord einer Welt. Das Ende einer Welt.“¹⁹

Für Walter Flex war der Krieg religiös motiviert. Bei Carl Zuckmayer heißt es: „Man wünschte sich einen ‚Heimatschuss‘, eine heilbare Verwundung, durch die man heimkommen und vorm Schlimmsten bewahrt bleiben konnte. Doch das stand bei Gott und seinen Engeln, von deren Schutz man in dieser Lage wenig hielt. Selbst wenn man sich im geheimsten Innern noch einen Funken von Gläubigkeit bewahrt hatte, wurde man in seinem Denken und seinen Äußerungen eher zynisch als fromm.“²⁰

Das Fazit des Dichters Oskar Maria Graf (1894–1967), der 1914 mit zwanzig Jahren eingezogen wurde, lautet:

*Alle haben in den Krieg gemusst
für irgendwen und irgendwas.
Mit einem furchtbaren Hass
sind wir wieder heimgekommen
und keiner mehr hat weitergemusst.*

15 Zuckmayer, a.a.O., S. 214.

16 A.a.O., S. 207.

17 A.a.O., S. 200.

18 A.a.O., S. 211.

19 A.a.O., S. 205.

20 A.a.O., S. 193.

*Wir waren eine stolze Generation
und haben in den Krieg gemusst
und erst nach dieser Revolution gemusst:
Das alles ging für irgendwen und irgendwas.
Es blieb uns nichts als Hass und Hohn,
sonst aber sind wir völlig glaubensleer.²¹*

Nicht jeder Frontsoldat trug solchen Hass aus dem Krieg in die Folgezeit hinein. Viele verdrängten das Schreckliche ihrer Erlebnisse. Diejenigen aber, die den Hass in sich trugen, waren empfänglich für zwei Möglichkeiten, ihn politisch abzureagieren: im engagierten Antimilitarismus der Sozialisten und Kommunisten oder in einem aggressiven Nationalismus, der sich gegen die Sozialisten, die Kommunisten und die Juden richtete. Und damit sind wir bei Hitler.

In der Auseinandersetzung zwischen den beiden Richtungen während der Nachkriegszeit gewann die nationalistische die Oberhand. Dabei verwandelten sich die schlimmen Erfahrungen der ehemaligen Frontkämpfer bei der Folgegeneration in Bewunderung und Verehrung für Heldenmut und Opferbereitschaft, die von den Nationalsozialisten als neuer Geist aufgegriffen wurden. Und daraus entstand die Bereitschaft der Jüngeren, „für Führer, Volk und Vaterland“ in den Zweiten Weltkrieg zu ziehen und zu sterben. □

Erwin Martin ist Studiendirektor a.D. und wohnt in Worms.

*„Jede Generation braucht ihren Krieg.
Und ich werde dafür sorgen, dass auch diese Generation ihren Krieg bekommt.“*

Adolf Hitler
im November 1937, gegenüber einem Vertrauten²²

21 Oskar Maria Graf: Gedicht „Eine Generation“, in: [http://www.deutschlandfunk.de/die-konsequenz-der-
fehlenden-politischen-jugend.1184.de.html?dram:article_id=262436](http://www.deutschlandfunk.de/die-konsequenz-der-
fehlenden-politischen-jugend.1184.de.html?dram:article_id=262436)

22 A.a.O.

JAHRESTAGUNG

Bericht über die Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* vom 9.-11. Oktober 2015 im Evangelischen Studienwerk Villigst

„Der neue Atheismus als Herausforderung für ein undogmatisches Christentum“

Die Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* fand 2015 im Haus Villigst des Evangelischen Studienwerks bei Schwerte statt. Das Studienwerk – im selben Jahr wie der *Bund* gegründet (1948) – ist eines von dreizehn Begabtenförderungswerken, die als Reaktion auf das Versagen von vielen (auch evangelischen) Professoren während der Zeit des Nationalsozialismus gegründet wurden. Zu den bekanntesten ehemaligen Stipendiaten zählen Otto von Campenhausen, Margot Käßmann, Konrad Raiser, Kurt Biedenkopf und auch der Publizist Roger Willemsen.

Eröffnet wurde die Tagung von Studienleiterin Dr. Kerstin Söderblom, welche die Teilnehmer begrüßte und auch einen kurzen Überblick über die Ursprünge und Ziele des Studienwerks gab. Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des *Bundes*, stimmte in die Thematik der Tagung ein. Der neue Atheismus, so Zager, sei eine Reaktion namhafter Atheisten wie Richard Dawkins (*1941) oder Christopher Hitchens (1949–2011)¹ einerseits auf den Terroranschlag vom 11. September, andererseits aber auch auf die anhalten-

1 Zusammen mit Sam Harris und Daniel Dennett sind sie als „die vier apokalyptischen Reiter“ von Apk 6,1-8 bezeichnet worden. Vgl. engl. Wikipedia zum Stichwort „New Atheism“.

de Einflussnahme amerikanischer Fundamentalisten, die gegen die Evolutionstheorie einen biblizistischen Kreationismus propagieren. Dem stellt der neue Atheismus, der in Deutschland etwa durch die *Giordano-Bruno-Stiftung*² vertreten wird, eine streng naturalistisch-materialistische Weltsicht gegenüber.

Das einleitende Referat mit dem Titel „Das atheistische Gehirn. Der Unglaube im Blickpunkt von Kognitions- und Evolutionsforschung“ sollte der Religionswissenschaftler Dr. Michael Blume halten, der aber für die Baden-Württembergische Landesregierung kurzfristig für ein humanitäres Projekt in den Irak abberufen wurde. Blume entschuldigte sich in einem Brief für sein unerwartetes Fernbleiben und hatte Frau Dorothea Zager gebeten, für ihn das Referat zu halten. Ausgehend von den Menschenrechtsverletzungen in Syrien und insbesondere dem versuchten Völkermord an den Jesiden durch den „Islamischen Staat“ zeigte Blume Verständnis für die neu gestellte Theodizee-Frage (Warum lässt Gott das alles zu?) und auch dafür, dass sich Menschen wegen solcher Unmenschlichkeiten vom Glauben abwenden. Am Beispiel von Charles Darwin zeigte Blume auf, dass man religiöse Neigungen durchaus mit naturwissenschaftlicher Orientierung verbinden kann. Darwin hatte ein B.A. in Theologie erworben, bevor er sich der Biologie zuwandte, neigte später allerdings dem Agnostizismus zu. Für ihn schlossen sich Religion und Evolution keineswegs aus. Auch ein bekennender Atheist wie Michael Schmidt-Salomon³ schreibt über seine eigenen spirituellen Erfahrun-

2 Gegründet von dem Unternehmer Herbert Steffen und dem Philosophen Michael Schmidt-Salomon.

3 Michael Schmidt-Salomon, *Jenseits von Gut und Böse. Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind*, Piper: München 2012.

gen und wirbt für eine nicht-religiöse Spiritualität. Ulrich Otto propagiert sogar eine „Meditation für Skeptiker“.⁴ Durch Übung könnten auch nicht-religiöse Menschen spirituelle Erfahrungen machen. Und der Buddhismus zeige, dass man religiös sein könne, ohne an einen persönlichen Gott zu glauben. Blume erläuterte Aspekte der Gehirnforschung und verknüpfte religiöses Empfinden mit dem Stirnhirn (*Lobus frontalis*). Er ging auch auf das ein, was man „Theory of Mind“ nennt, nämlich die Fähigkeit, sich Vorstellungen über Bewusstseinsvorgänge anderer Personen zu machen. Diese Fähigkeit habe dem Menschen einen entscheidenden Überlebensvorteil verschafft. Letztlich seien religiöse Fragen die Grundfragen des menschlichen Lebens, von denen wir uns nicht verabschieden könnten, weshalb Andrew Newberg recht behalte, wenn er sein Buch betitelte: „Why God won't go away“.⁵ Allerdings stehe angesichts der neurowissenschaftlichen Diskussion zur Gottesfrage nicht nur der Theismus auf dem Prüfstand, sondern auch der neue Atheismus, von dem Frank Zappa meint: „Der neue Atheismus ist vielleicht nicht tot, aber er riecht schon irgendwie komisch.“⁶

Prof. Dr. Hans-Georg Wittig und Dr. Michael Großmann sprachen beide zum Thema „Die materialistische Weltanschauung des neuen Atheismus. Eine

4 Ulrich Ott, *Meditation für Skeptiker. Ein Neurowissenschaftler erklärt den Weg zum Selbst*, Droemer: München 2015.

5 Andrew Newberg, Eugene D'Aquili and Vince Rause, *Why God Won't Go Away. Brain Science and the Biology of Belief*, Ballantine Books: New York 2001; deutsch: dies., *Der gedachte Glaube. Wie Glaube im Gehirn entsteht*, Piper: München 2008.

6 Zitiert von Michael Schmidt-Salomon: „Vom neuen Atheismus zum neuen Humanismus“, unter: http://fowid.de/fileadmin/textarchiv/Schmidt_Salomon_Michael/Atheis_Humanis_Naturalismus_TA2008_1.pdf (Stand: 3.12.2015).

philosophische Auseinandersetzung“.⁷ Wittig ging von der Feststellung aus, dass es sich bei der Diskussion um den Atheismus nicht um unverbindliche Meinungen, sondern um existenzielle Fragen handle und zitierte dazu Jean Paul mit dem Satz: „Verzweiflung ist der einzige Atheismus.“ Seine eigene Auseinandersetzung mit dem Atheismus sei philosophischer, nicht theologischer Art, und frage nach vernünftigen Gründen für Gott. Auch wenn die Theologie von Offenbarungen ausgeht (die sich zuweilen widersprechen), bedürfen auch diese Offenbarungen einer vernünftigen Legitimation. Es gehe um eine philosophisch tragfähige Orientierung humaner Religion. Über Atheismus könne man sich nur verständigen, wenn man zuvor das Wort „Gott“ definiert habe. Ist damit ein Urgrund unserer Welt gemeint? Oder ein theistisch-personaler, handelnder Gott? Oder beides? Es seien vor allem theistische Vorstellungen, die den Atheismus provozierten. Es gebe verschiedene Arten des Atheismus – einen entschiedenen, einen zweifelnden, einen militanten, einen suchenden. Gegen Ronald Dworkins „Religion ohne Gott“⁷ müsse man fragen, ob Religion ohne Transzendenz überhaupt möglich sei, zumal dann, wenn Religion als „Verankerung im Ganzen der Wirklichkeit“ verstanden werde. Der militante Atheismus sei angesichts des Erscheinungsbildes heutiger Religionen durchaus verständlich: „Fundamentalismus, engstirnige Intoleranz, ja Gewaltbereitschaft blühen, zugleich müssen sich die schrumpfenden Gemeinden z. B. protestantischer Kirchen davor hüten, zu zahnlosen biblizistischen Grüppchen zu verkommen.“ Richard Dawkins Angriffe

7 Ronald Dworkin, *Religion ohne Gott*, Suhrkamp: Berlin 2014.

auf den fundamentalistischen Kreationismus⁸ findet Wittig so wichtig, dass er „das Buch angehenden Pfarrern zur Pflichtlektüre“ empfiehlt. Sodann setzt sich Wittig mit dem Materialismus auseinander und damit, dass dieser die ganze Wirklichkeit nicht erklärt. Er empfiehlt das Buch von Hans Jonas „Materie, Geist und Schöpfung. Kosmologischer Befund und kosmogonische Vermutung“.⁹ Für Wittig ist es nicht möglich, die Wirklichkeit „an sich“ wahrzunehmen. Was wir wahrnehmen, sind nur Erscheinungen. Wir müssten uns der Inselhaftigkeit unserer Erkenntnisse bewusst sein. „Bei konsequentem Nachdenken müssen wir annehmen, dass der Welt, wie sie uns erscheint, eine transzendente, nämlich die eigentliche Wirklichkeit zugrunde liegt.“ Aber wie verhält sich diese eigentliche Wirklichkeit zu unserem Wort „Gott“? Dabei gehe es gar nicht darum, die Frage zu beantworten, „ob es Gott gibt“, sondern vielmehr darum, wie es überhaupt möglich war, dass – zumindest an *einem* Ort in unserem Universum – das Wunder des Lebens entstand, Verstand und Liebe eingeschlossen. Niemand müsse gezwungen werden, den Begriff „Gott“ zu verwenden, aber gleichwohl hält Wittig es für angemessen, „den Ermöglichungsgrund des Universums, darin des Lebens, darin der Wahrheitssuche, darin der Verantwortlichkeit, darin der Hoffnung ‚Gott‘ zu nennen – einen Gott, der, weil er die Ermöglichung der Personalität einschließt, im Gebet ansprechbar ist“. Schließlich kommt Wittig zu Kriterien einer humanen Religion und lässt sich hier von den vier Fragen Kants leiten: 1. Was können wir wissen? – Die Einsicht in die Grenzen unserer Erkenntnis bewahrt uns sowohl vor dem Mate-

8 Richard Dawkins, *Gottesnahe*, Ullstein: Berlin 2008.

9 Hans Jonas, *Materie, Geist und Schöpfung*, Suhrkamp: Berlin 1988.

rialismus und Atheismus, aber auch vor Fanatismus und Intoleranz. 2. Wie sollen wir leben? – Nach der Goldenen Regel (kategorischer Imperativ). 3. Wie können wir leben? – Mit Liebe, Gelassenheit und Gelöstheit (vgl. Wilhelm Kamlah). 4. Was dürfen wir hoffen? – Dass unsere Existenz eine sinnvolle ist. Diese vier Fragen bauen aufeinander auf wie die Stockwerke eines Hauses: fundamentales Untergeschoss, das Erdgeschoss des alltäglichen Handelns, das Obergeschoss als kontemplative Rückzugsmöglichkeit und die Dachterrasse als Öffnung in die Weite.

Dr. Michael Großmann stellte zunächst die zentralen Thesen des neuen Atheismus dar: 1. Religion sei eine Projektion menschlicher Wunschvorstellungen; dagegen argumentiert Großmann, Theorien seien nicht deshalb falsch, weil sie Wünschen entgegenkommen. 2. Religion sei ein evolutionistischer Überlebensvorteil gewesen; diesbezüglich bemerkt Großmann, dass nicht jede Religion von einem willentlich handelnden Welterschöpfer ausgehe. 3. Die intellektuelle Engführung der Religion stehe im Widerspruch zur kritischen Argumentation der Naturwissenschaften; dagegen meint Großmann, dass diese Sicht den tatsächlichen Wissenschaftsbetrieb schwarz-weiß zeichne. 4. Religionen seien von Gewalt geprägt; statt einer Erwiderung fragt Großmann, inwieweit sich die auf Religion beruhende Gewalt aus der umfassenden menschlichen Gewalttätigkeit herausfiltern lasse: Besteht hier ein notwendiger oder nur ein zufälliger Zusammenhang? Schließlich 5. Religion setze einen intelligenten Designer voraus, der unwahrscheinlich sei, während die Evolutionstheorie eine umfassende plausible Lösung für biologisches und geistiges Leben anbiete; dazu stellt Großmann den

umfassenden Anspruch der Evolutionstheoretiker in Frage und kommt dann zu folgenden Schlüssen: (a) Es sollte auf einen Gott verzichtet werden, dem göttliche Eingriffe in diese Welt unterstellt werden; (b) Wundergläubigkeit sei fruchtlos („Das größte aller Wunder ist, dass es keine Wunder gibt“); (3) die Hoffnung, Gott durch Gebete zu Änderungen des Weltgeschehens zu bewegen, sollten aufgegeben werden (was aber nicht den Sinn des Gebets generell negiere); und (4) der Rückgriff auf einen Intelligenten Designer verbietet sich angesichts mehrfachen großen Massensterbens in der Evolutiongeschichte. Schließlich suchte Großmann noch eine *theologische* Position gegenüber einem *philosophischen* Ansatz zur Gottesfrage zu rechtefertigen. Religionen hätten gegenüber der Philosophie einen Mehrwert dadurch zu bieten, dass sie zu erzählende Geschichten mit der Geschichte des Ganzen verweben. Religion verfüge über einen erweiterten Wahrheitsbegriff, der Geschichtliches mit Notwendigem verknüpfe. Im Idealfall solle Religion eine Synthese von Wissen und Liebe darstellen.

Prof. Dr. Knut Berner, Studienleiter für Forschungsförderung und stellvertretender Leiter des Studienwerks, referierte am Samstagmittag zum Thema „Neuer Atheismus und das Problem der Ethik“. Dazu beschrieb er zunächst unterschiedliche theologische Zugänge zur Ethik. Grundsätzlich sei der Mensch, so Berner, ein „Gottloser“, weil er sich selbst anmaße, Richter über Gut und Böse zu sein und sich das Böse oft erst im Nachhinein als das Böse erweise, nachdem es sich zuvor im Gewand des vermeintlich moralisch Richtigen versteckt habe. Das Böse docke sich an die guten Hoffnungen und besten Absichten des Menschen an. Selbst die Na-

tionalsozialisten suchten ihre Verbrechen mit moralischen Argumenten zu rechtfertigen. „Wer sich vorschnell selber auf der Seite des Guten verortet, kann individuell oder kollektiv leichteren Gewissens seine Vernichtungsaktionen durchführen.“ Berner erläuterte dann den Unterschied zwischen prinzipienorientierter Ethik, utilitaristischer Ethik und Situationsethik und kam zu dem Schluss, dass die Ethik nicht mit der moralischen Integrität des Menschen rechnen könne. „Das irritierende Unvermögen, im Letzten nicht beurteilen zu können, ob das gelebte Leben das richtige Leben ist, teilen Christen mit allen anderen Menschen – auch mit Atheisten.“ Berner schilderte dann einige Grundpositionen des neuen Atheismus zur Ethik. Er präferiere eine monistische Weltanschauung, welche die Evolutionstheorie verabsolutiert und nur das als Argument zulässt, „was naturwissenschaftlich plausibilisiert werden kann“. Differenzierungen zwischen Natur und Schöpfung kommen nicht in den Blick. Zwar gelte auch aus Sicht des neuen Atheismus, dass das Böse oft als Konstrukt verwendet wird, um den Gegner zu identifizieren und zu vernichten, aber grundsätzlich geht dieser Atheismus von einem freundlichen Menschenbild aus. Evolutionsbiologisch seien wir zwar alle Egoisten, allerdings seien auch Güte, Großzügigkeit und Altruismus sinnvoll. Im Sinne sogenannter „Meme“ (= Bewusstseinsinhalte, die durch Kommunikation weitergegeben werden und zur soziokulturellen Evolution beitragen) gehören auch die Religionen zur menschlichen Kultur. „Nette Kerle“ kämen leichter an ihr Ziel. Es lohne sich, dem Guten nachzustreben. In Bezug auf die Freiheit des Menschen neige der neue Atheismus dazu, die Entscheidungsfreiheit des Menschen zu negieren. „Wir alle kön-

nen nichts dafür, dass wir so sind, wie wir sind“, so Schmidt-Salomon.¹⁰ Trotzdem müssten wir für unsere Fehler einstehen und aus ihnen lernen, um zu wachsen, um das echte Freiheitsgefühl zu erleben und zu einer Leichtigkeit des Seins zu finden.¹¹ Da hat Berner gute Gründe, skeptisch zu sein. „Wenn Lebenslust, Racheverzicht und der gute Gebrauch der Handlungsfreiheit so leicht zu lernen sind, wie der Autor suggeriert, dann stellt sich die Frage, warum Menschen töten, sich das Vergeltungsdenken behauptet und es zudem merkwürdige Phänomene gibt, die zum propagierten Altruismus aus Eigennutz nicht recht passen wollen.“ Außerdem sei zu fragen, warum die Natur ein Wesen hervorgebracht habe, das die eigenen und fremden Lebensgrundlagen so hartnäckig und vorsätzlich zerstöre. Darum müsse dieses „Konstrukt“ einer moralisch-ethischen Integrität des neuen Atheismus hinterfragt werden. Glaubende Christenmenschen könnten durch ein postuliertes „Außerhalb ihrer Selbst“ zu einer neuen Befreiung gelangen, dank welcher der Mensch „gnädig mit anderen und mit sich selbst“ umgehen könne. Vom neuen Atheismus könne sich das Christentum gleichwohl dahingehend herausgefordert fühlen, „sich an der Suche nach einer Ethik für alle Menschen ohne metaphysische Setzungen zu beteiligen“.

Den letzten Vortrag hielt Prof. Dr. Werner Zager am Sonntagvormittag. Er sprach zum Thema: „Das Religions- und Theologieverständnis des neuen Atheismus. Oder: Inwiefern ist der neue Atheismus eine Herausforderung für ein undogmatisches Christentum?“ Zager beobachtet eine seit Jahren sich abzeichnende Säkularisierung,

10 Michael Schmidt-Salomon, *Jenseits von Gut und Böse. Warum wir ohne Moral die besseren Menschen sind*, München 2014, S. 209.

11 A.a.O., S. 200.

die sich auch nicht durch die friedliche Revolution der ehemaligen DDR aufhalten ließ. Religion und Kirche verlieren an Bedeutung. Dabei handelt es sich oft nicht um eine bewusste Entscheidung gegen Gott, sondern eher um „eine allgemeine säkulare Gleichgültigkeit, eine praktisch gelebte Gottlosigkeit“, wie schon Heinz Zahrnt es formulierte.¹² Diese Gleichgültigkeit sei aber etwas anderes als der neue Atheismus, der sich öffentlichkeitswirksam gegen jede Art von Gottesglauben wendet. Immerhin werde wieder über den Glauben geredet. Gleichwohl stellt der neue Atheismus eine Herausforderung dar, die den christlichen Glauben nötigt, sich neu gegen diese Kritik zu rechtfertigen. Dazu analysierte Zager zuerst das Religionsverständnis, dann das Theologieverständnis des neuen Atheismus und bezog sich vor allem auf Richard Dawkins und Michael Schmidt-Salomon. In polemischer Weise kritisieren diese beiden Autoren vor allem die drei großen monotheistischen Religionen. Unberücksichtigt bleibe meist, dass zumindest das Judentum und das Christentum eine Aufklärung durchlaufen hätten. Dabei werden die fundamentalistischen Varianten dieser Religionen oft als der Rein- und Idealtypus von Religion bezeichnet, religiöses und wissenschaftliches Denken werden als konträr dargestellt. Religion wird als Produkt der Evolution verstanden. Der Kritik, dass sich der religiöse Fundamentalismus, welcher Couleur auch immer, den Prinzipien der Aufklärung verschließe, kann sich Zager aus Sicht eines freien Christentums durchaus anschließen. Für Zager wird man den Fundamentalismus nur überwinden können, wenn ihm der Nährboden entzogen wird, was wiederum von Politik, Wirtschaft

12 Heinz Zahrnt, *Gotteswende. Christsein zwischen Atheismus und Neuer Religiosität*, München / Zürich 1989, S. 33.

und Bildung abhängig sei. Dass Schmidt-Salomon den liberalen Religionsrichtungen die Fähigkeit einer Vermittlungsfunktion zwischen Fundamentalismus und Atheismus abspricht, hielt Zager für eine fatale Fehleinschätzung. Er verwies auf Hans Küng, der in seinem Buch „Projekt Weltethos“ für eine „Koalition der Glaubenden und Nicht-Glaubenden“ plädiert.¹³ Positiv vermeldete Zager, dass Schmidt-Salomon in seinem neuesten Buch „Hoffnung Mensch. Eine bessere Welt ist möglich“ eine deutlich positivere Haltung gegenüber einem aufgeklärten Glaubens- und Religionsverständnis einnimmt. Schmidt-Salomon vertraue darauf, dass die Menschheit lebensfreundlichere und gerechtere Verhältnisse herstellen könne, als wir sie heute vorfinden. Im Hinblick auf das Theologieverständnis des neuen Atheismus beklagte Zager, dass dieser einem weltanschaulichen Monismus (von nur einer Wirklichkeit) anhänge, der eine ausschließlich naturwissenschaftliche Sicht auf die Wirklichkeit verlange. Mit Heinz Zahrnt glaubt zwar auch Zager an nur eine Wirklichkeit, die jedoch sehr vielschichtig sei und deshalb unterschiedliche Zugänge erfordere. In Bezug auf das Gottesverständnis richtet sich die Kritik des neuen Atheismus nicht nur gegen den fundamentalistischen, sondern auch gegen den kirchlichen Theismus. Dass aber schon Dietrich Bonhoeffer die Tür zu einem abgewandelten Gottesverständnis aufgestoßen hat, vermochte Dawkins nicht aufzugreifen. Und wenn der neue Atheismus die These vertritt, man brauche Gott nicht, um das Universum zu erklären, so verkenne er, dass er keine überzeugende Antwort parat habe auf die Frage, warum überhaupt eine Welt existiere und nicht vielmehr nichts.

13 Hans Küng, *Projekt Weltethos*, München/Zürich 1990.

Kritisch beurteilte Zager auch die Tatsache, dass der neue Atheismus die liberale Theologie entweder kaum zur Kenntnis nimmt, geschweige denn sich mit ihr auseinandersetzt. Resümierend meinte Zager, der Gottesglaube müsse sich mit Kosmologie und Evolutionsbiologie mehr auseinandersetzen. Der Glaube müsse und könne mit den Naturwissenschaften vereinbar sein. Darum tue eine selbstkritische Selbstaufklärung not. Schlussendlich müsse, um mit Jan-Heiner Tück zu sprechen, nicht nur der Glaubende „durch das Purgatorium atheistischer Rückfragen hindurch; auch der Atheist sieht sein Credo der Rückfrage ausgesetzt, ob der Gott, den er verneint, nicht ein selbst fabriziertes Konstrukt ist“.

Neben den Vorträgen fanden kleine Arbeitsgruppen, lebendige Diskussionsrunden sowie spätabends – bei einem Glas Wein und manchmal auch mehr – noch angeregte Gespräche im kleinen Kreis bis spät nach Mitternacht statt, die sich buchstäblich um Gott und die Welt drehten. Die Abschlussdiskussion wurde von Dr. Kerstin Söderblom moderiert, die auch die Sonntagmorgenpredigt in der schönen Kapelle des Studienwerks hielt. Im Rahmen der Tagung fand am Samstagabend auch die öffentliche Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum* statt. Außerdem hielt Pfr. Dr. Wolfgang Pfüller im Anschluss daran noch einen Vortrag über den sozialistischen Komponisten und überzeugten Atheisten und Kommunisten Hanns Eisler. Da kein erklärter Atheist für die Tagung zur Verfügung stand, waren es teilweise die Teilnehmer selbst, die ihrem Zweifel und ihrer Skepsis Ausdruck verliehen, wissend, dass solche Zweifel einen rational begründbaren Glauben sehr wohl begleiten sollen und dürfen.

Kurt Bangert

TERMINE

Jahrestagung

Die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* findet vom 28.-30. Oktober 2016 in der Evangelischen Akademie Hofgeismar unter dem Titel „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen. Judentum, Christentum, Islam und Bahai“ statt. Nähere Informationen dazu in einem späteren Heft.

- Samstag, 12. März 2016. Thema: „Albert Schweitzer – ein Mann der Kirche? Liberale Frömmigkeit und Theologie“, Referent: Prof. Dr. Werner Zager
- Samstag, 2. Juli 2016. Thema: „Vom Mythos zum Kosmos – biblische Schöpfungsmythen und moderne Kosmologie“, Referent: Kurt Bangert
- Samstag, 19. November 2016. Thema: „Gesang einer gefangenen Amsel – Georg Trakls lyrisches Werk und sein Bezug zum christlichen Glauben“, Referent: Wolfram Zoller

Regionaltreffen

Die nächsten Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, finden jeweils um 15 Uhr an folgenden Terminen statt:

Vertrauen und Zweifel teilen sich den Weg.

Andrea Gerlach

Wo Liebe ist, ist immer ein Weg.

Andreas Tenzer

Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht.

chinesische Redensart

Der Weg ist immer besser als die schönste Herberge.

Miguel de Cervantes Saavedra

Der Weg zu dir führt durch das Ganze.

Christian Friedrich Hebbel

PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834